

## Ingrid Noll Das weiße Hemd der Hure

Für die uneheliche Tochter einer Prostituierten ist ein Aufstieg in die Mittel- oder Oberschicht recht unwahrscheinlich. Deswegen hatte meine Mutter schon früh beschlossen, dass ich in ihre Fußstapfen treten sollte. Nicht ganz zu Unrecht glaubte sie allerdings, ich würde zu hysterischen Reaktionen neigen. Ich war fast noch ein Kind, als sie mir einbläute:

»In unserem Beruf kann man sich keine Allüren erlauben!«

Damit meinte sie wohl, dass man nicht laut weinen durfte, wenn man traurig war oder Schmerzen hatte, und Zimperlichkeit prinzipiell nicht in Frage kam. Auch wenn man sich ekelte, musste man sich zusammenreißen und sogar einen Lustgreis – wenn er Geld hatte – mit einem Lächeln empfangen.

Natürlich wusste Mama nicht genau, wer mein Vater war, und bei ihrem Lebenswandel konnte man auch nichts anderes erwarten. Immerhin hatte sie einen gewissen Pater Vincenzo in Verdacht, der zur besagten Zeit ein Priesterseminar besuchte. Er war der vierte Sohn einer adeligen Familie und viel jünger als sie. Mehrmals habe ich mich tief verschleiert in die Kirche Santa Maria del Popolo geschlichen, bloß um meinen vermeintlichen Vater prüfend anzuschauen; sein Latein konnte ich sowieso nicht verstehen.

Ja, ich sah ihm durchaus ähnlich: von ihm habe ich das ovale Gesicht, die flinken mandelförmigen Augen, den kleinen, aber vollen Mund, die vergleichsweise großen Ohren. Auch seine langen Finger habe ich geerbt, obwohl meine Hände viel kräftiger sind als die seinen. Doch mein Erzeuger musste wahrscheinlich keine Wassereimer schleppen oder betrunkene Soldaten aus dem Bett zerren, sondern konnte studieren und lesen, Musik hören und mit Gleichgesinnten philosophieren.

Ich hatte meiner Mutter versprechen müssen, meine mutmaßliche Abstammung nicht auszuposauen, denn auch wir haben einen Ehrenkodex. Und auf jeden Fall wirkte es sich geschäftsschädigend aus, wenn man die Namen seiner Freier öffentlich preisgab.

Meine Kolleginnen pöbelten mich gelegentlich an, wenn mir feine Herren den Vorzug gaben oder mich über längere Zeit als Kurtisane aushielten, und mir wurde schadenfroh prophezeit, dass auch mein Marktwert mit den Jahren sinken würde. Womit sie leider Recht behielten.

Als Mama starb, verlor ich ein wenig den Halt, schließlich war ich erst sechzehn. Sie hatte mich stets davon abgehalten, in stickigen Schänken herumzuhängen, und ich hatte auch nicht das Bedürfnis danach verspürt. Doch nach ihrem Tod fühlte ich mich einsam und war darauf angewiesen, neue Kontakte zu knüpfen. Bis dahin hatte sich meine Mutter um alles Geschäftliche gekümmert.